



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein polnisches Charakterbild.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weinselig, halb verschlafen, einem Haufen Nachtmotten gleich, vor unsre Thür gezogen, um ihren theuren Reisegefährten abzuholen. Auf einem großen offenen Frachtwagen wurden wir und die Effecten der Bande ohne große Förmlichkeit aufgeladen. Trotz dem Rasseln der Kisten und den Stößen des Karrens waren meine Reisegefährten um mich herum bald eingeschlafen, und lagen gleich schlecht zusammengewickelten Bündeln alter Kleider in den Zwischenräumen der Kisten und Koffer im Stroh, wo sich irgend ein Winkel zur Nachtruhe fand, kalt blies der Nachtwind von den Bergen, und jagte mir Schauer über den Leib, bis die aufgehende Sonne die Stadt Philippville und dahinter das schöne, blaue Meer erkennen ließ. Bei wolkenlosem Himmel und heißem Sonnenstrahl bestieg ich den Dämpfer, und sah noch lange vom Verdeck auf die Höhen der afrikanischen Küste zum Abschiede auf Nimmerwiedersehen. Und als ich meine Augen vom Lande ab auf meine Umgebung im Dämpfer wandte, sah ich mich auf dem Verdeck mitten in einer Gruppe meiner Kunstmotten stehen, der Director bot mir eine Priese, der Buffo schlich um meinen Rockschoß, ihn zu küssen, weil er ein Glas Wein wünschte, und die jüngere Schwester lächelte mich artig und höchst vertrauensvoll an. In dieser Situation erblickte ich die Küste des alten Europa wieder.

Ein polnisches Charakterbild.

In der zweiten Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts hatten sich bereits die Nachbarn aus Norden und Westen in die inneren Angelegenheiten Polens gemischt, die Rechte der Dissidenten zu den ihrigen gemacht, und dem widerspenstigen krakauer Bischofe Soltys den russischen Gesandten, Fürsten Repnin, auf den Nacken gesetzt. Der gute König Stanislaus August verlangte vor Allem Ruhe und Frieden, trat demzufolge auf die Seite der Dissidenten und erregte dadurch allgemeine Unzufriedenheit. Den Mächten trat er nicht energisch genug auf, das katholische Land schalt ihn, daß er die Interessen der Kirche nicht besser wahrnehme. Die Dissidenten schlossen unterdessen unter den Auspicien von Rußland und Preußen das Bündniß zu Thorn, dem 1767 das von Radom und dann die Guldigung zu Warschau folgte. Die unruhigen Köpfe, Soltys und Consorten, nahm Rußland einstweilen unter Verschuß, schürte aber durch diesen Act der Gewalt das Feuer erst recht an, denn die Conföderation zu Barsk wurde dadurch in's Leben gerufen. An ihrer Spitze stand Joseph Pulawski, der Worszker Starost; es entstanden zahlreiche Zweigverbindungen, und die Sache nahm, da die Nichtkatholiken die erste Ursache waren, bald den Charakter eines Religionskrieges an, der unter andern im kiewschen Kreise das sogenannte Slumaner Blutbad im Ge-

folge hatte. Pulawski und seine zwei Söhne fochten wie Löwen, und thaten Wunder der Tapferkeit; doch das Geschick war ihm nicht günstig; seine Schaaren schmolzen täglich mehr zusammen, und das kleine, noch übrige Häuflein rettete sich endlich nach Schlessen. Im Lande selbst war durch die Entführung und Gefangennehmung des Königs die Meinung bedeutend umgeschlagen, und dieser Umstand trug gleichfalls wesentlich zur Auflösung der Conföderation bei, die denn auch 1772 wirklich erfolgte. Ein Jahr darauf fand die erste Theilung Polens statt.

Zu den Wenigen, welche alle diese, so wie auch die folgenden Stürme, von denen das Land bis in das zweite Decennium unsres Jahrhunderts heimgesucht war, mit durchgemacht hatten, gehörte ein gewisser Gajewski, Edelmann, und zur Zeit der oben erwähnten Conföderation Stellvertreter bei der reitenden Nationalgarde, der ein kleines Vorwerk bewirthschaftete, das er der Munificenz eines Magnaten zu danken hatte. Obgleich der Mann schon seine achtzig Jahre zählte, konnte er doch noch immer für sehr rüstig gelten; er war eine von jenen kurzen und gedrungenen Gestalten, denen die Zeit wenig anhaben kann und die sich in Folge ihrer patriarchalischen Lebensweise lange frisch erhalten.

Getreu der Sitte seiner Väter ging Gajewski an den Wochentagen im leinenen Kittel hinter dem Pfluge her und war Bauer; kam aber der Sonntag oder ein Feiertag, oder hatte er Geschäfte bei seinem hohen Gönner und Wohlthäter, dem Obersten G., so kehrte er den Edelmann heraus, zog die alte fadenscheinige Uniform, einen blauen Contusch mit himbeerfarbenen Aufschlägen an, setzte die mit Pelz verbrämte viereckige Mütze auf's rechte Ohr, und schnallte die hügellose Karabele, die so manche Wunde geschlagen, so manche Scharte empfangen hatte, um. Der Oberst liebte den alten Veteranen, ehrte in ihm die Erinnerung an eine thatenreiche Vergangenheit und sah den ruhigen, fast unterwürfigen Alten gern in seinem Hause. Dieser hatte dadurch denn auch manchen Vortheil; bald kam eine Fuhrre Heu auf den Hof, bald wurden ein paar Säcke Getreide, ein Fäßchen Wein oder eine Speckseite abgeladen, und fehlte es einmal am Besten, so wurde auch dafür Rath geschafft. Gajewski konnte, so oft er wollte und unangemeldet sich seinem Gönner nahen.

Von diesem Vorrechte wollte er einst Gebrauch machen, als der Oberst gerade Gäste bei sich hatte. In seiner Staatsuniform schritt er auf die Thüre des Hausherrn zu, als ihm ein Bedienter den Weg vertrat und ihn bedeutete, er könne den Herrn jetzt nicht sprechen; es seien Gäste da, und er möge nur später wiederkommen.

Ich habe dem Herrn Oberst nur ein paar Worte zu sagen, erwiderte der Alte, und wollte den ihn Aufhaltenden auf die Seite schieben. — Es geht jetzt nicht, Sie hören ja, der Herr hat Gäste. — Aber ich will ja nur einen Augenblick. . . . — Unmöglich! — Ich muß. . . . — Und ich lasse Sie nicht! —

Der Oberst hatte den Wortwechsel gehört und steckte mit der Frage: „Was giebt's denn da draußen?“ den Kopf zur Thüre heraus.

„Sehen Sie nur, gnädiger Herr, zürnte jetzt der Diener, „da sage ich dem alten Herrn, er könne Sie jetzt nicht sprechen; der aber nimmt davon gar keine Notiz, und will durchaus hinein.“

Der Oberst, unwillig, sich in seiner Unterhaltung gestört zu sehen, runzelte die Stirn und rief zornig: „Ach was, ich habe jetzt keine Zeit; der Alte soll mich ungeschoren lassen.“ Mit diesen Worten schlug er die Thüre hinter sich zu.

Das war der Dienerschaft, die auf Gajewski, der immer mit einer gewissen Protectormiene auf sie herabsah, einen Zahn hatte, Wasser auf die Mühle. Der Alte wurde beim Kragen genommen und nicht auf die feinste Art in's Freie geschoben.

Der Oberst hatte bald den unangenehmen Vorfall vergessen und das unterbrochene Gespräch wieder aufgenommen, als etwas an das Fenster des Gastzimmers klopfte. Der Hausherr öffnete und erblickte einen kleinen Bauernknaben, der auf den Zehen stand, dem Oberst ein Zettelchen in die Hand steckte und dann schnell davon lief. Es enthielt folgende Worte:

Ew. Hochwohlgeboren!

„Nicht meiner nichtsagenden Person, sondern der Uniform wegen, die ich trage und die beschimpft worden ist, sehe ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, von Ew. Hochwohlgeboren sofort Genugthuung zu verlangen. Ich warte an der Mühle hinter dem Dorfe.“

Dero unterthänigster Diener.

Gajewski.

„N. S. Ich ersuche Ew. Hochwohlgebornen kein Gefolge weiter mitzubringen, denn auch ich habe nur meinen kleinen Burschen bei mir, und wünsche überhaupt, daß die Sache in der Stille abgemacht werde.“

Dem Oberst war die Sache höchst unangenehm. Nicht daß er einen Gang mit der Klinge gefürchtet hätte, denn er war ein tüchtiger Schläger und hatte zahlreiche Beweise seines Muthes gegeben; aber es that ihm wehe, daß er den Alten in der ersten Hitze beleidigt hatte. Er bat die anwesenden Gäste um Entschuldigung, daß er sie eines wichtigen Geschäftes wegen auf einige Augenblicke verlassen müsse, schnallte sich den Säbel um, und ritt, nur von einem einzigen Kosaken gefolgt, nach der Mühle zu.

Gleich hinter dem Dorfe, unweit der sich an ein kleines Gehölz anlehenden Mühle, stand ein bescheidenes Wäglein, dessen Bespannung, ein alter, schwacher Walach, die Grashalme abweidete, welche zu seinen Füßen wuchsen. Neben dem elenden Gaulle lag ein kleiner Knabe lang auf den Boden hingestreckt und schlief; Gajewski dagegen saß, den Kopf auf beide Hände gestützt, auf einem Bund Heu, das die Stelle des Sitzes zu vertreten hatte und sang ein geistliches Lied.

Sobald der Oberst an Ort und Stelle angelangt und abgestiegen war, kroch der Alte von seinem Bündel herunter, zog die Mütze und verneigte sich tief

gegen seinen Patron. Dieser ergriff sofort Gajewski's Hand und rief: „Was, zum Henker, ist Dir denn in den Kopf gekommen, daß Du Dich mit mir schlagen willst? Ich habe mich gestellt, damit Du nicht denken sollst, ich fürchte mich, oder achte Dich zu gering; aber dabei muß es auch sein Bewenden haben. Ich gebe zu, daß ich Dich in der Hitze beleidigt habe; dafür bitte ich Dich jetzt um Verzeihung, und bist Du damit noch nicht zufrieden, so komme mit auf den Hof; dort will ich Dir vor allen Gästen Abbitte thun.“

„Ich habe gegen den Herrn Oberst durchaus keinen Groll,“ versetzte mit einem tiefen Bückling der Alte, „und es handelt sich hier auch, wie ich bereits schriftlich zu sagen die Ehre hatte, durchaus nicht um meine unbedeutende Person, sondern um den Schimpf, welcher der Uniform angethan worden ist, und den ich auf ihr nicht sitzen lassen darf. Hier kann nur Blut sühnen, und das, sei es auch nur ein Tropfen, muß ich von Ihnen haben.“

Mit diesen Worten schritt er zum Wagen und zog unter dem Heu einen alten, rostigen Säbel hervor, der in einer Scheide von Fischhaut stak und an welchem einige verschossene Schnüre herunterhingen.

„Aber so nimm doch nur Vernunft an,“ rief der Oberst, „wie könnte ich es denn über mein Gewissen bringen, mich mit Dir zu schlagen? Du bist ein alter Mann, dem in früheren Jahren schon der Krieg die Knochen mürbe gemacht hat, ich dagegen ein noch ziemlich rüstiger Bursche, der, wie du weißt, mit dem Säbel umzugehen versteht. Ich würde Dich ja beim ersten Gang niederhauen.“

„Wie Gott will und die heilige Jungfrau,“ erwiderte unterwürftig der Alte. Mein Blut ist ja auch kein Wasser, und so wollen wir denn in des Herrn Namen an's Werk gehen.“

Nachdem er dies gesagt hatte, zog er die Klinge aus der Scheide, betrachtete die auf derselben befindlichen Rostflecke, nickte lächelnd mit dem Kopfe und sprach: „Bist eingerostet, alter Freund; hast lange mit der Welt nichts zu schaffen gehabt“ nahm einen Büschel Heu, fuhr damit ein paar Mal über die Klinge weg und sagte dann mit der größten Gemüthsruhe: So, nun ist's besser; — die Leute behaupten ja immer, der Rost schade dem Blute.“

„Holla, nur keinen Hohn, Herr von Gajewski, rief jetzt erzürnt und ganz roth im Gesichte der Oberst. Vergessen Sie nicht, daß Ihr Blut nicht über mich kommen darf. Zur Sache also!“

„In Gottes Namen,“ entgegnete der Alte, machte mit dem Säbel das Zeichen des Kreuzes vor sich auf den Boden, drückte die Mütze, welche er bis dahin ehrerbietig in der Hand gehalten hatte, auf's Ohr, und erwartete den Beginn des Kampfes.

Der Oberst, eben so erbozt, als ungeduldig und nichts eifriger wünschend, als die Sache möglichst schnell abgemacht zu sehen, ging im Gefühl seiner Kraft und Ueberlegenheit dem Gegner rücksichtslos zu Leibe; doch der Alte zeigte bald,

daß auch er noch nicht Alles vergessen habe, und wußte mit der Klinge so geschickt umzugehen, daß der Oberst vollauf zu thun hatte, sich seiner Haut zu wehren, und sich im Kurzen zurückziehen mußte. Gajewski folgte ihm, und hätte ihn mehr als einmal verwunden können; doch es schien, als wollte er seinen Gegner schonen und ihn nur mehr und mehr in die Enge treiben. Plötzlich schlug er dem Oberst den Säbel aus der Hand und rief: „Halt, Herr Oberst, hier kommt ein Zaun. Sie könnten straucheln und sich Schaden thun, und dafür sind sie mir zu werth.“

Der Oberst sah sich um und erblickte wirklich hinter sich eine niedrige Hecke, über die er leicht hätte stürzen können.

„Kehren wir um und fangen wir von Neuem an.“

Gesagt, gethan. Der Kampf begann wieder und zwar hitziger, als vorher. Der Oberst war, durch die Erfahrung gewizigt, jetzt etwas vorsichtiger geworden und mehr auf seiner Hut; doch das sollte ihm nicht viel helfen. Es dauerte gar nicht lange, so hatte ihn Gajewski bis an das Mühlgatter getrieben und rief nun abermals:

„Halt, Herr Oberst, hier ist ein Gatter und dahinter das Wasser; auf ihre Gesundheit ist es nicht abgesehen. Gehen wir weiter zurück.“

Dies geschah denn auch. Der Alte nahm seinen Soldatenmantel vom Wagen herunter, breitete ihn auf der Erde aus, verbeugte sich vor seinem Gegner und sagte: Ruhen sich der Herr Oberst ein wenig aus. Sie sind, wie ich sehe, müde geworden, und ich kann warten.“

„Nein,“ schäumte der Oberst, den der unverhoffte Widerstand auf's Höchste gereizt hatte, „der Komödie muß ein Ende gemacht werden.“

„Wie's gefällig ist,“ erwiderte Gajewski, — und die Klängen schwirrten auf's Neue durch die Luft.

Beim dritten Gang flog der Säbel aus der Hand des Obersten und der Alte rief:

„Stehen Sie, Herr Oberst, ich bin befriedigt.“

Wie so? Was soll das heißen? fragte ihn dieser verwundert.

„Ich habe, was ich wollte,“ sagte Gajewski und zeigte auf die rechte Hand seines Gegners, die wie durch eine Nadel geritzt schien, und an der das Blut in kleinen Tröpfchen herunterstieferte. „Und jetzt verzeihen Sie Ihrem unterthänigsten Diener den Schritt, welchen er mit blutendem Herzen gethan hat, den er jedoch seiner Ehre schuldig war.“ Mit diesen Worten umfaßte Gajewski die Knie des Obersten.

Dieser hob ihn auf, küßte ihn, nahm ihn mit sich nach Hause, und ließ die Tapferkeit und Zartheit des alten Veteranen im feurigem Ungar hochleben. Die Bitte, mit welcher sich Gajewski zu so ungelegener Zeit eingefunden hatte, fand sofort Erledigung, und der Alte hatte von nun an erst recht die Vergünstigung, unangemeldet in das Zimmer seines Gönners zu treten.